

*Resonanz. Potentiale einer akustischen Figur.* Hrsg. von Karsten LICHAU, Viktoria TKACZYK, Rebecca WOLF. München: Wilhelm Fink Verlag 2009. 375 S., CD

Der vorliegende Band versammelt die Beiträge einer vom Graduiertenkolleg *Körper-Inszenierungen* der Freien Universität Berlin 2006 abgehaltenen Tagung, deren ursprünglicher Titel *Körperwellen. Zur Resonanz als Modell, Metapher und Methode* besser als der des Buches die zugrunde liegende Fragestellung verdeutlicht. Unter „Resonanz“ wird dabei, in Anlehnung an Stephen Greenblatt (dessen Beitrag den Band eröffnet), die Kontextgesättigtheit kultureller Phänomene verstanden, ihre auf den Betrachter abstrahlende und ihn anregende Verweisfülle. Im Zentrum des literatur- und theaterwissenschaftlich dominierten Buches steht also eine Metapher, deren Herkunft aus dem akustisch-musikalischen Bereich die wenigen genuin musikwissenschaftlichen Beiträge wohl rechtfertigt, sie aber zugleich auf eine Zulieferfunktion von Basiswissen verweist. Die Texte von Wolfgang Auhagen (zur Bedeutung des Resonanzphänomens in der Musiktheorie) und Wolfgang Scherer (zur Ästhetik des Clavichords) nehmen sich dieser Aufgabe an, während Julia Kursells Ausführungen über Hermann von Helmholtz' Hörphysiologie und die Rolle der Kombinationstöne stärker (natur-)wissenschaftsgeschichtlich akzentuiert sind und Clemens Risis Beitrag die Tarantella aus der Sicht der Performance Studies beleuchtet.

Ob jedoch, wie das Vorwort insinuiert, der Resonanz-Metapher ein innovatives methodisches Potenzial innewohnt, kann man nach Lektüre des Bandes getrost bezweifeln. Als Synonym für kulturwissenschaftliche Kontextualisierung mag der Begriff hingehen, als Methode aber fehlt ihm jede Trennschärfe. Auch für Greenblatt, den die Herausgeber als Kronzeugen bemühen, bildet er nur einen Pol innerhalb eines zweistelligen heuristischen Modells von „Resonanz und Staunen“, mit dem er die verschiedenen Potenziale kultureller Objekte unterscheidet. Das Substrat eines methodisch aufgefassten Resonanzbegriffs entspräche dagegen der Formel „x erinnert an y“, d. h. einer Evidenzproduktion, wie sie im vorliegenden Band als charakteristisch für die Parawissenschaften der esoterischen Moderne nachgewiesen wird (Robert Matthias Erdbeer und Christina Wes-

sely, *Kosmische Resonanzen. Theorie und Körper in der esoterischen Moderne*, S. 143–176): Gleichgestimmtheit und Einverständnis sind hier immer schon vorausgesetzt, Beschwörung tritt an die Stelle von Argumentation.

Es ist diesem und den anderen Beiträgen des Bandes zugute zu halten, dass sie – anders als das Vorwort – diesem Modell eben nicht folgen, sondern teils essayistisch, teils streng argumentierend, dem Resonanzbegriff vielfältige und überraschende Facetten abgewinnen.

(Januar 2010)

Markus Bögemann

*Das Erzbistum Köln in der Musikgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts. Kongressbericht Köln 2005.* Hrsg. von Klaus PIETSCHMANN. Redaktionelle Mitarbeit: Fabian KOLB. Kassel: Verlag Merseburger 2008. 402 S., Abb., Nbsp. (Beiträge zur rheinischen Musikgeschichte. Band 172.)

Fünfzehn Beiträge zur Musikgeschichte des Erzbistums Köln in der Renaissancezeit vereinigt der vorliegende Band. Den Leser erwartet somit ein breit gefächertes Spektrum an Texten, das sich von der handbuchartigen Gesamtdarstellung bis hin zu Spezialstudien über einzelne, eng gesteckte Bereiche erstreckt.

Klaus Wolfgang Niemöllers Beitrag, „Kölner Musikgeschichte zwischen Mittelalter und Renaissance“, ist eine brillante, auch die Sekundärliteratur umfassend aufarbeitende, reich mit Faksimiles und Quelleneditionen ausgestattete Übersicht, die wesentliche Charakteristika aufzeigt: So beschreibt er als grundlegend die Konfrontation von neueren Entwicklungen aus dem Reich oder auch den angrenzenden Niederlanden einerseits mit einem durch kirchliche und innerstädtische Gegebenheiten bedingten Verharren in älteren Vorstellungen andererseits. Kurz abgehandelt wird von ihm selbstverständlich auch die für Köln musikgeschichtlich zentrale Schule der Musiktheorie (mit einer nützlichen Auflistung der Theoretiker, ihrer Texte, ihrer Zugehörigkeit zu den Bursen sowie ihrem universitären Werdegang von der Immatrikulation bis zur Professur), der Inga Mai Groote eine eigene Darstellung widmet („Die Kölner Musiktheoretiker – ein humanistisches Netzwerk?“). Auch wird das große Gewicht der Instrumentalmusik deutlich.

Für die Vokalpolyphonie hingegen kann Köln nicht als Zentrum gelten, wie Klaus Pietsch-